Wettdenken für den Krieg

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **3 (1981)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-652881

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wettdenken für den Krieg

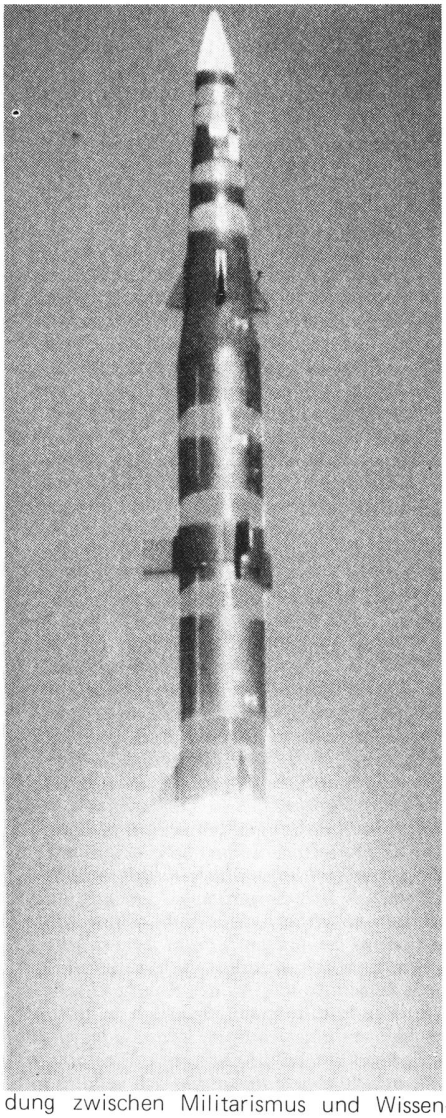
„Ich kenne niemanden, der nach dem Abwurf der Bombe nicht schreckliche moralische Skrupel gehabt hätte."
„Ist das nicht ein bißchen schizophren?"
„Was? Moralische Skrupel zu haben?"
„Das Ding zu machen, die Ziele auszusuchen, die Zündhöhe zu bestimmen, und dann über die Folgen in moralische Skrupel zu fallen? Ist das nicht ein bißchen schizophren, Doktor?"
„Ja. – Es ist die Art von Schizophrenie, in der wir Physiker seit einigen Jahren leben."

Der Physiker im geradezu tragischen Konflikt zwischen dem Spiel mit den elementaren Kräften und Teilchen und den Interessen der Militärs – in diesem Bild verdichtet sich die unbewältigte Vergangenheit wie Gegenwart der Allianz zwischen wissenschaftlich-technischer und militärischer Entwicklung. Als Schizophrenie läßt sich dieses Verhältnis jedoch nur auf der Bühne erklären, nämlich von der Hauptperson in Heiner Kipphardts Schauspiel ‚In Sachen J. Robert Oppenheimer'.

In den 36 Jahren seit der Entwicklung der ersten Atomwaffen ist die Verkettung unserer Arbeitsgebiete und Berufsgruppen mit dem militärischen Apparat immer enger geworden. Brüche hat es hierbei kaum gegeben, von der vom Naturwissenschaftler oft geforderten besonderen Bereitschaft zu moralisch bewußtem Handeln kann keine Rede sein. Inzwischen ist die Entwicklung von Waffen und Kriegführung, samt der hierzu notwendigen Technik für militärische Aufklärung, das bedeutendste Einzelvorhaben wissenschaftlich-technischer Arbeit geworden. Die Zahlen sind mittlerweile zur Genüge bekannt, scheinen eine mögliche politische Wirkung jedoch schon wieder verloren zu haben: mindestens 25% des weltweiten Personals in Forschung und Entwicklung sind in Rüstungsprojekte eingespannt und verballern hierfür mindestens 40% aller verfügbaren Gelder.

Die Verquickung mit zivilen Vorhaben wird immer enger: große Teile der sogenannten Grundlagenforschung sind heute ohne militärisches Interesse und Unterstützung kaum noch durchführbar, z.B. Laser- und Teilchenphysik, Infrarottechnik. Selbst die so populär gewordene Ökologie erfreut sich eines starken militärischen Interesses.

Für *Wechselwirkung* könnte dies allein schon Grund genug sein, den Bedingungen nachzuspüren, unter denen Wissenschaftler und Techniker für den Krieg bzw. seine vermeintlich Negation, das sogenannte militärische Gleichgewicht, arbeiten. Wir wollten jedoch nicht einen Schwerpunkt machen, der sich auf die ‚Entlarvung' von Kriegsforschung beschränkt. Enthält die Verbindung zwischen Militarismus und Wissenschaft nicht noch mehr als die klassische Rolle eines Werkzeugs, mit dem Herrschaft gesichert bzw. ausgebaut wird? Wer Krieg führen will, braucht menschliche und technische Mittel, die unter den jeweiligen Einsatzbedingungen nach zuvor sorgfältig studierten Gesetzen ‚funktionieren'. Dieses Kalkül der Militärs findet sein Gegenstück in der wissenschaftlich-technischen Denk- und Arbeitsweise.



Die immer wieder diskutierte ‚Betroffenheit' stellt sich für unser Thema auf fast schon makabre Weise her – ‚getroffen' würden wir schließlich alle, wenn die Vernichtungsmaschine einmal anliefe. In der Öffentlichkeit wird immer unverhohlener dargestellt, daß wir demnächst mit einem massiven Einsatz atomarer und anderer Vernichtungswaffen zu rechnen hätten. Die militärischen Strategien und die neuen Waffensysteme, die einen Erstschlag gegen eine Großmacht erfolgreich führen sollen, bedingen sich. Eine allgemeine Einschätzung der Geschichte und gegenwärtigen Perspektive westlicher ‚Verteidigungspolitik' erschien uns notwendig, wobei wir leider auf einen entsprechenden Artikel über den Warschauer Pakt verzichten müssen.

Zusätzlich möchten wir die Entwicklung des ‚Krieg im Weltraum', der bislang nur der Science Fiction vorbehalten war, auf einer wesentlich konkreteren Ebene darstellen. Zum einen ist er das Beispiel par excellence für wissenschaftlich-technische Kriegführung, zum anderen wird die Entpersonalisierung derart auf die Spitze getrieben, wie es in der ‚zivilen' Technologie derzeit nur die vollautomatisierten Roboterfabriken schaffen.

Krieg und Technik gehen aber auch völlig andere Wechselwirkungen ein. Gegenstände und Verhaltensweisen, die im Ausnahmezustand einfach vertraut sein müssen, haben ihre Wegbereiter im Normalzustand ‚Alltag'. Schon in der Kindheit vermitteln sie sich jedem einzelnen durch Kriegsspielzeug. In der Entwicklung dieses Spielzeugs tauchen überraschende Parallelen zur zeitgemäßen Kriegführung auf. Technik im Kinderzimmer erhält so bedrohliche Züge. Sie konditioniert das gewünschte distanzierte Verhältnis zum möglichen späteren Gegner, zu seiner Persönlichkeit und seinen Lebensrechten.

Ein Begreifen des herrschenden Militarismus sollte auch die Situation derer einschließen, die durch die Militärmaschine ihr Geld verdienen. Es ist schlicht illusorisch, daß die große Masse der dort Beschäftigten ohne weiteres aussteigen könnte, einmal vorausgesetzt, sie wollten dies. ‚Konversion', d.h. Umwandlung von militärischer in zivile Produktion, ist bei uns erst seit kurzem in der Debatte. Bisher gibt es freilich nur ‚Konversion von oben', also je nach Auftragslage wechselnde militärische oder zivile Produktion. Über erfolgreiche Projekte ‚von unten' hoffen wir, in späteren Nummern berichten zu können. Das Stichwort taucht aber in einem ausführlichen Gespräch auf, in dem drei Ingenieure bzw. Physiker über ihre Erfahrungen mit Rüstungsproduktion schildern.

Natürlich fehlt manches in diesem Schwerpunkt. Wir enthüllen keine spektakuläre Affaire aus der Kriegsforschung, geben keine Einschätzung der ökonomischen Funktion des Rüstungswahns, mit der unser überfälliges politisches und ökonomisches System stabilisiert werden soll. Am meisten bedauern wir aber, daß Darstellungen konkreter Aktivitäten eher dürftig ausgefallen sind – der Leser möge anhand eigener Erfahrung einschätzen, ob redaktionelle Schlamperei oder die politische Landschaft verantwortlich zu machen sind.